

St. A. 2044

Ihnen lieben Landsmann K. Dehio
zur Erinnerung an d. Verfasser.



Zur Erinnerung

an den

80^{sten} Jahrestag der Doktorpromotion

Karl Ernst von Baer's.

(den 29. August 1814.)

D. 241

BIBLIOTHEK
DER
ESTONIA.

Quis est enim, qui Baerium laudando vel
sibi mel ipsi satisfacit, vel cito dicendi
finem invenit? (Aus einer Rede Dr. G.
Frohmann's, Pastors zu St. Petri, am
29. August 1864.)

(Separat-Abdruck aus der „St. Petersburger Zeitung“.)

St. Petersburg.

Buchhandlung der „St. Petersburger Btg.“ (N. Laschinsky),
Kirvitičnyj Per. 3.

1894.

I.

„Heute beging der Geheimrath Dr. Karl Ernst von Baer unter freudigster Theilnahme seiner Freunde und Verehrer hieselbst die Feier seines achtzigsten Geburtstages. Trägt auch der Körper bereits die Bürde eines so hohen Alters, so ist doch der Geist dieses würdigen Seniors menschlichen Wissens mit kaum geschwächter Kraft noch der Wissenschaft zugewandt, die er Zeit seines Lebens so mächtig gefördert. Ewig grün, treibt der Lorbeer auf dem Haupte dieses Greises noch immer neue Sprossen, wie auch die von ihm gestreute Saat unsterblich ist, welche immer neue Geschlechter von Schülern auf die ferne Nachwelt übertragen werden. Doch daß der Hochverehrte selbst noch manches Jahr unter uns weile, ist der Festwunsch, den Nah und Fern, Inland wie Ausland, dem Jubilar heute zu Füßen legen.“

Mit diesen schönen, warmen Worten hat die Dorpater Zeitung am 17. Februar 1872 den großen Naturforscher, den edlen Menschen, der seit fast fünf Jahren Dorpats Bürger war, begrüßt; der zum Schlusse ausgesprochene Wunsch hat sich insoweit erfüllt, als es dem greisen Gelehrten vergönnt war, noch vierundeinhalb Jahre, rastlos thätig im Dienste der Wissenschaft, auf Erden zu weilen; die Gebrechen des Alters hatten sich innerhalb dieses Zeitraums wohl verstärkt, sein Geist aber war frisch geblieben, bis er am 16. November 1876 nach einem Krankenlager von wenigen Tagen starb.

Eh-A

1*

Tartu Riikliku Olikooli
Raamatukogu

15 776

Der hundertjährige Geburtstag Baer's ist am 17. Februar 1892 weit und breit gefeiert worden; auch die „St. Petersburger Zeitung“ hat ihn mannigfach berücksichtigt; aber auch der 29. August 1894 ist für die Erinnerung an den St. Petersburger Akademiker ein wichtiges Datum. Ist es doch der Tag, an welchem er achtzig Jahre zurück die erste wissenschaftliche Leistung der Oeffentlichkeit übergab, an welchem er an der alma mater Dorpatensis die summi honores eines Doctor medicinae nach vierjährigem eifrigem Studium sich errang. Es ist Baer beschieden gewesen am 29. August 1864 in einer glänzenden Festversammlung in St. Petersburg sein fünfzigjähriges, zehn Jahre später in Dorpat sein sechzigjähriges Doktorjubiläum zu feiern. So mancher Leser der „St. Petersburger Zeitung“ hat wenigstens eine von diesen Feiern mitgemacht; er wird gerne an der Hand vorliegender Schilderung im Geiste seine Erinnerung an jene Festtage sich auffrischen; die Epigonen aber werden angesichts der Bedeutung des Gefeierten der Beschreibung seiner Ehrentage Interesse entgegenbringen.

Doch ehe wir den 29. August der Jahre 1864 und 1874 ins Auge fassen, ist ein Rückblick auf den 29. August 1814 am Platze, wobei auch auf einige Episoden aus Baer's Studienzeit an der Universität Dorpat zurückgegriffen werden muß.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Jünger keiner Fakultät auch außerhalb der der Beschäftigung mit ihrem Fache gewidmeten Zeit so viel von ihrer Wissenschaft sprechen, wie die Mediziner; schon von Goethe ist das bemerkt worden, der in „Dichtung und Wahrheit“¹⁾ sagt: „Diese sind die einzigen Studirenden, die sich von ihrer Wissenschaft, ihrem Metier, auch außer den Lehrstunden mit Lebhaftigkeit unterhalten. Es liegt dieses in der Natur der Sache. Die Gegenstände ihrer Bemühungen sind die sinnlichsten und zu-

1) IX. Buch; in der Hempel'schen Ausgabe, XXI. Theil, S. 136.

gleich die höchsten, die einfachsten und die komplizirtesten. Die Medizin beschäftigt den ganzen Menschen, weil sie sich mit dem ganzen Menschen beschäftigt.“

Keine Fakultät bringt die Studirenden zu so rascher Anwendung der erworbenen Kenntnisse wie die medizinische.

Wer Baer's Selbstbiographie gelesen hat, wird sich dessen erinnern, daß der an der damaligen Universität Dorpat in der medizinischen Fakultät ertheilte Unterricht sehr mangelhaft war; der junge Studiosus med. vermehrte besonders anatomische Präparirübungen; späterhin als Professor in Königsberg und in der Folge auch als Lehrer in der medico-chirurgischen Akademie in St. Petersburg hat er, der den Mangel an diesen praktischen Uebungen so bitter empfunden, nach Kräften dafür gesorgt, daß es seinen Schülern darin besser erging.

Der Leser der Lebensbeschreibung erfährt aber auch aus ihr, daß Baer früher als Tausende der Jünger Aesculaps in den vollen Ernst der Ausführung des ärztlichen Berufs hineingezogen wurde, früher und intensiver als viele; denn schon nach zweijährigem Studium, als zwanzigjähriger Jüngling, wurde er berufen an den Rigaer Kriegslazarethen im Winter 1812/1813 zu wirken. Der sich auf diese Episode beziehende Bericht ist in der Selbstbiographie nur kurz; eine ausführlichere Darstellung findet sich unter dem Titel: „R. G. v. Baer in den Rigaer Kriegslazarethen im Winter 1812/13“ im XXV. Bande der „Baltischen Monatschrift“, im 9. Heft. Eine Wiedergabe des dort Erzählten liegt nicht im Rahmen vorliegender Arbeit. Erwähnt sei nur, daß Baer mit 28 anderen Medizinern (darunter 5 Doctores med.) im Oktober 1812 Dorpat verließ; 24 junge Leute erkrankten sogleich nach der Ankunft am Typhus, unter ihnen war auch Baer; Ende November war Baer nach schwerem Krankenlager, während dessen er fast ganz verlassen dargelegen hatte, genesen; schwere Arbeit hartete seiner nach der Wiederherstellung, denn er erhielt, wie aus einem Briefe an einen Freund hervorgeht, den Auftrag, ein Hospital mit 300 Kranken zu besorgen.

Im Januar 1813 kehrte die Schaar der jungen Mediziner, die in schwerer Zeit dem Vaterlande ihre Dienste gewidmet hatten, nach der Universitätsstadt am Embach zurück; zwei von den 29 waren dem Typhus erlegen; sie hießen Voebel und Rieben. In den Händen des Verfassers dieser Zeilen ist ein Gedicht von Baer, das nie gedruckt worden ist, in dem er begeistert die Rückkehr der „Argonauten“ — so nennt er die Studiosen med., die aus seinem Kreise nach Riga gezogen waren — zur alma mater feiert. Es ist verständlich, daß die „neuen Argonauten“ nach all' den schweren Tagen, die sie durchgemacht haben, froh sind, die Heimath wieder aufsuchen zu können. So heißt es denn auch in der zweiten Strophe:

„Stimmet an ein frohes Lied,
Das das Herz entzündet,
Jeder, der aus Riga schied,
Fühl' sich hoch beglückt;
Bald seh'n wir die Heimath wieder,
Singet frohe Jubellieder!“ u. s. w.

Nach „den frohen Jubelliedern“ mußte sehr bald die Arbeit wieder aufgenommen werden, denn es galt für unsere jungen Mediziner, sich zu dem Examen rigorosum vorzubereiten.

Scherzhast, aber allen Prüfungskandidaten wohl aus der Seele sprechend, bemerkt Baer in seiner Selbstbiographie (S. 143): „Die Studien fortsetzend kam ich mit dem Anfang des Jahres 1814 in eine zweite Leidenszeit, die des sogenannten Präparirens zum Examen.“ Das Doktorexamen wurde an einem mehr als in einem Sinne „heißen“ Sunitage¹⁾ glücklich abgelegt; die Schilderung desselben wird mancher Doktorand mit Lächeln gelesen haben. Der Examinand hatte bei dem Professor Sichorius die Frage nach den Muskeln der unteren Extremitäten gezogen, war aber nicht im Stande, alle gut zu demonstrieren. Baunig fügt der

1) Es war der 12. (24.) Juni 1814.

greise Verfasser, der späterhin als Universitätslehrer in Königsberg und St. Petersburg genug zu prüfen gehabt hat und für einen gerechten, nicht Kleinlichen Examinator galt, hinzu: „Es sind ihrer auch zu viele. Ich will nicht behaupten, daß die Natur irgend einen überflüssig geschaffen habe, aber für einen armen Mediziner, der an einem Tage alle Knochen, Bänder, Muskeln, Nerven, Gefäße und Eingeweide soll demonstrieren können, nebenbei in Physik, Chemie, Zoologie, Botanik, Pharmakologie, Pathologie u. s. w. sich zeigen soll, sind ihrer wirklich zu viel.“ Nun galt es, ein passendes Thema für die Dissertation zu wählen; nach einigem Schwanken entschloß sich der junge Doktorand dazu, einen allgemeineren Stoff zu bearbeiten: die Krankheiten der Esen. Dieser Aufgabe fühlte sich Baer nur insofern gewachsen, als er von seiner Kindheit an viele kranke Esen gesehen hatte. War er doch der Amanuensis seines Hauslehrers (Glanström¹⁾) gewesen, hatte er doch in der Folge auch selbständiger die kranken Bauern in der Umgegend seines Stammgutes Piep behandelt. Zwei andere Motive hatten Baer's Wahl beeinflusst; das eine war ein ethisches; er selbst sagt in der Autobiographie (S. 145): „ein Gefühl für Verbesserung des Zustandes der Esen schien aus ihr zu sprechen“. Wie sympathisch haben wir, die wir vor zwei Monaten Zeugen des Festjubiläums wegen des 75jährigen Gedenktages der Aufhebung der Leibeigenschaft in Livland waren, diesen Beweggrund zu begrüßen. Das andere Motiv war ein ethnographisches; so manche Gegend Estlands und Livlands hatte der Jüngling auf seinen botanischen Wanderungen durchstreift und Land und Leute dabei kennen gelernt; seine Wahrnehmungen stimmten mit den Darstellungen, die er gelesen hatte, nicht überein; so wollte er denn einige darauf bezügliche Zurechtstellungen im ersten Kapitel seiner Schrift geben. Der Autor selbst urtheilt sehr

1) Glanström war, ehe er sein Lehramt in Piep antrat, stud. med. in Dorpat gewesen.

objektiv über seine erste literarische Leistung; er sagt in seiner Lebensbeschreibung (S. 145): „Im Uebrigen wird die Dissertation: De morbis inter Esthonos endemicis ungefähr so viel Werth haben, wie die meisten, welche über so allgemeine Aufgaben von jungen Leuten ohne Erfahrung geschrieben werden, nämlich einen sehr geringen.“

Nach den Angaben Professor Stieda's¹⁾ hat Baer im Juni und Juli 1814 den Text deutsch niedergeschrieben; damals mußten alle Dissertationen auch in der medizinischen Fakultät der Universität Dorpat lateinisch erscheinen; unser junger Doktorand war von der Domschule her als Schüler Wehrmann's ein guter Lateiner, so übersetzte er denn den ersten Theil selbst ins Lateinische; da die Zeit ihn aber drängte, ließ er den Oberlehrer Malmgren die übrigen Kapitel ins Lateinische übertragen.

Da die kleine Schrift jetzt wohl eine bibliographische Seltenheit geworden ist, da sie, wie Stieda bezeugt, im Ganzen sehr wenig bekannt geworden ist, da sie, mehr als ihr Titel es voraussetzen läßt, von allgemeinerem Interesse ist, so wird ein kleiner Auszug aus ihr am Platze sein. Ist es doch immer fesselnd, die Erstlingsarbeit eines großen Forschers einer näheren Betrachtung zu unterziehen; freilich müssen wir uns dabei mit dem Hinweis auf die Hauptpunkte begnügen. In der 10 Seiten umfassenden Einleitung (Prooemium) führt der Verfasser die von uns oben wiedergegebenen Beweggründe zur Wahl seines Themas an, dann giebt er eine Disposition seiner Arbeit.

Baer hat während seines ganzen Lebens dem lateinischen Spruche: bonus vir semper tiro²⁾ gehuldigt, daher kann es uns nicht Wunder nehmen, daß er bei dieser Gelegenheit,

1) R. F. v. Baer. Eine biographische Studie. S. 28, eine Inhaltsübersicht der Dissertation findet sich S. 229—230.

2) Ein guter Mensch ist immer ein Rekrut (in dem Sinne von „Anfänger“).

wo er wirklich ein tiro ist, sehr bescheiden auftritt. Der erste Abschnitt ist der physikalischen Geographie Estlands und desjenigen Theils Livlands, den Esten bewohnen, gewidmet, wobei, worauf auch in der Selbstbiographie hingewiesen wird, dargelegt wird, daß in Estland sich mehr Sümpfe befänden, als angenommen werde; späterhin in § 5 (Atmosphäera) ist von der Schädlichkeit der Ausdünstungen der Moräste die Rede.

§ 6 behandelt das Klima und beweist, daß der Autor auch in der einschlägigen Literatur gut bewandert ist, während der folgende Paragraph den Wechsel der Jahreszeiten zum Gegenstande hat, wobei der Frühling mit Citaten aus den Oden des Horaz verherrlicht wird; war doch Horaz, wie aus mehrfachen Zeugnissen hervorgeht, der Liebling Baer's unter den altklassischen Dichtern. Auch der nordische Winter wird von dem Verfasser gepriesen. Wie der greise, an den Augen schwer leidende Gelehrte an seinem Lebensabende die dunklen Herbst- und Wintermonate nur mit Schwierigkeit ertrug und namentlich vom November scherzend zu sagen pflegte, er sei ein unnützer Monat, so meint in seiner Dissertation der Jüngling: „Novissimi Septembris dies cum Octobre et primae fere hebdomades Novembris ad tristissimum maximeque insalubre anni tempus pertinent.“ (Die letzten Tage des September, mit sammt dem Oktober und ungefähr den ersten Wochen des November gehören zu der traurigsten und am meisten ungesunden Periode des Jahres.) Eine kurze Darstellung der Orographie Estlands und des nördlichen Theils Livlands bildet den Abschluß dieses Kapitels. Interessant ist dabei eine eingehendere Schilderung der Lage Dorpats und der Hinweis, daß schon zu der Studienzeit Baer's nicht das Centrum der Stadt, sondern der jenseits des Embachs gelegene Theil am meisten Kranke der Klinik geliefert hat.

Das zweite Kapitel handelt von den Sitten und dem Volkscharakter der Esten. Welche Klust trennt uns von der Zeit, wo es von den Esten heißen konnte: „Omnes ad unum

mancia Germanorum sunt, inopes et multarum rerum usum nescii.“ (S. 32). (Alle miteinander sind sie Sklaven der Deutschen, arm und den Gebrauch vieler Dinge nicht kennend.) Die folgenden Ausführungen gehen darauf aus, im Einzelnen die Lebensverhältnisse der Esten zu schildern und zwar zunächst ihre Wohnungen. Viele Leser der „St. Petersburger Zeitung“ werden ja aus eigener Anschauung die Einrichtung der estnischen Hütten kennen, wie sie gegenwärtig vorherrschend ist. Was würden sie zu Baer's Schilderung sagen, wie sehr würden sie ihm Recht geben, wenn er viele Krankheitserscheinungen im Leben der Esten auf die mangelhafte Beschaffenheit ihrer Wohnungen, namentlich auf das Fehlen der Schornsteine zurückführt. Die Kleidung ist nach der Ansicht des Verfassers plump und nicht in jeder Beziehung zweckentsprechend.

Die Nahrung wird eingehend besprochen; die große Ekstase der Esten wird erwähnt, zugleich aber auch die Einfachheit ihrer Speisen hervorgehoben; wie ungesund die Ernährungsweise ist, geht aus den Angaben hervor; eigenthümlich berührt es, daß Nationalspeisen genannt werden, die auch jetzt nach 80 Jahren sehr beliebt sind, z. B. Rödt — eine Art von Mehlbrei.

Dieselbe Erscheinung treffen wir bei der Aufzählung der Getränke an; noch jetzt wird in Estland viel Kallja — eine Art Dünnbier — getrunken. Was aber werden die Gegner des Alkoholgenusses dazu sagen, daß der angehende Arzt den Gebrauch des Branntweins (sicera) von Seiten der Esten vertheidigt, wobei er einen gelehrten Apparat zur Anwendung bringt; stützt er sich dabei doch auf Hippokrates und Tacitus. Ersterer stellt die Behauptung auf, daß die Sitten der Menschen der Natur der von ihnen bewohnten Gegenden entsprächen; dem rauhen Klima und der harten Arbeit sei es denn auch zuzuschreiben, meint Baer, daß die Esten so große Liebhaber des Branntweins (amantissimi sicerae) seien. Die Germanen zur Zeit des Tacitus hätten kaum ein anderes Vergnügen gekannt als das Trinken; so gebe

der Erde auch sich dem Rausche hin, um für den Moment wenigstens ein Vergessen seiner Lage sich zu verschaffen.

Der nächste Paragraph macht uns mit der äußeren Erscheinung der Esten und mit ihren geistigen Eigenschaften bekannt; Baer's Schilderung des Typus der Esten seiner Zeit paßt auch auf die jetzigen, seinen Angaben nach sind sie mittleren Wuchses, das Gesicht meist blaß, etwas gedunsen und schlaff; die Züge sind nicht sehr ausgeprägt, die Haare sind blond, in der Kindheit flachblond. Das Temperament ist phlegmatisch, ein wenig zur Melancholie geneigt. Zwischen dem den Norden bewohnenden Stamme und dem aus der Gegend Dorpat's ist ein großer Unterschied. Die Dörptschen Esten sind größer, die Gesichtszüge sind weniger schlaff, sie sind gewandter und Fremden gegenüber weniger zugeknöpft.

Die ethischen Eigenschaften der Esten finden in Baer ihren Vertheidiger; zwar rügt er ihre Trägheit und Unreinlichkeit, ihr zu sehr unterwürfiges Betragen den Mächtigeren und zu schroffes den Untergebenen gegenüber, doch tritt er energisch gegen einen gewissen Paulus Einhorn auf, der aus dem vermeintlichen Fehlen des Wortes Tugend (*quia vocabulo virtutis sermo careat*) im Estnischen auf ein Fehlen jeder Tugend geschlossen hatte (*eam gentem quoque omni virtute destitutam esse*).

Es folgen nun Erörterungen über die Pflege des Körpers bei den Esten, aus denen hervorgeht, daß von früher Kindheit an sie der Unbill der Witterung ausgesetzt sind; auch sind die Wohnungsverhältnisse, wie oben angeführt wurde, sehr ungünstig; dasselbe gilt von der Ernährung der Kinder. Skropheln und Rachitis bleiben dabei nicht aus.

Wie die Esten rastlos im Frühling, Sommer und Frühherbst arbeiten, wie sie im Winter dagegen wie die Murmeltiere (*marmotis similes*) schlafen, wird im folgenden Paragraphen beschrieben.

Das dritte Kapitel behandelt die „Pathogenie“, die Entstehungsur Ursachen der Krankheiten bei den Esten; die Einlei-

lung berücksichtigt aber zunächst das estnische Volk im gesundem Zustande; ihre zähe Körperbeschaffenheit macht die Esten eher geneigt zu chronischen als zu akuten Krankheiten; ihre Leiden verhehlen sie, so lange es nur geht, dem Arzte und dem Gutsbesitzer. Baer kommt zu dem Resultate, daß man die Esten nicht als ein Volk von starker Gesundheit bezeichnen könne, besonders wenn die Lebensbedingungen desselben verändert würden; er stützt sich dabei auf seine Erfahrungen im Rigaer Kriegshospital im Winter 1812/1813, wo im Verhältniß drei Mal mehr Esten als Russen starben. Auch hier tritt das Mitgefühl des jungen Doktoranden für das Volk seines Landes hervor. „Wie sollte es auch möglich sein“, sagte er S. 53, „daß ein Volk sich einer festen Gesundheit erfreue, welches mehr Einflüssen ausgesetzt ist, die seine Seele bedrücken, als solchen, die sie erheben.“

Baer hat lange genug gelebt, um auch in dieser Hinsicht eine Aenderung zum Bessern zu erleben. — Die Esten werden weiter als sehr geneigt zu Hautkrankheiten bezeichnet; welche Rolle die Badstuben bei ihnen spielen, wie diese eingerichtet sind, wird auf S. 54—58 ausführlich erläutert.

Zur Charakteristik der in Estland am meisten verbreiteten Krankheiten übergehend stellt der Verfasser fest, daß entsprechend den von ihm geschilderten klimatischen und topographischen Verhältnissen Katarrhe, Fieber (*febris nervosa cum variis generibus, dysenteria, febris intermittens*), namentlich aber chronischer Rheumatismus am häufigsten auftreten; er stützt sich dabei auf die von ihm während seiner Studienzeit an der damaligen Dorpater Klinik gemachten Erfahrungen, denen zufolge es damals dort so viele an Rheumatismus Leidende gab, daß sehr viele nicht aufgenommen werden konnten.

Die Krankheitsursachen werden weiter genauer untersucht, wobei nochmals konstatiert wird, wie bedeutend der Einfluß der Bodenbeschaffenheit und des Klimas im Wechsel der Jahreszeiten ist; betont wird die Ausdehnung der Sümpfe

und — was für die Gegenwart wohl nicht mehr zutrifft — der allzu dichten Wälder.

Interessant ist die von Baer gemachte Beobachtung, daß die Dysenterie im Sommer unter den Esten milder und seltener auftritt als unter den Deutschen; den Grund dieser Erscheinung sieht er in der Gewohnheit des Landvolkes, die warmen Nächte unter freiem Himmel zuzubringen.

Noch einmal kommen auch die Wohnungsverhältnisse und die Ernährungsweise der Esten zur Sprache, denen vielfache Erkrankungen zur Last gelegt werden. Wie sollen namentlich die Argen nicht zu Schaden kommen; reichlicheren Fleischgenuß empfiehlt der junge menschenfreundliche Arzt; wie aber im Anfange des Jahrhunderts so auch jetzt, mag das mit viel Schwierigkeiten verbunden sein. Für mäßigen Genuß von kalt getrunkenem Brantwein tritt der Verfasser auch jetzt wieder ein; dieser schade weniger als die heiß genossenen geistigen Getränke (*spirituosa calefacta*) der Deutschen.

Die beiden letzten Kapitel berücksichtigen mehr das Medicinische, wobei der erste Paragraph des vierten Kapitels die Schwierigkeiten der Diagnose und der Behandlung darlegt; als solche werden angeführt: der geringe Bildungsstand zunächst, der es mit sich bringt, daß die Esten es nicht verstehen, ihre Krankheitserscheinungen dem Arzte deutlich zu erklären. Dazu kommt, daß sie von den Ursachen ihrer Leiden die abenteuerlichsten Vorstellungen haben und sehr geneigt sind, sie dem übelwollenden Einflusse verschiedener Wesen, z. B. der Zauberer, zuzuschreiben; ihre anatomischen Kenntnisse sind nach Baer's Beobachtungen auch eigenthümlicher Art: das Herz suchen sie in der Gegend des Magens (*cor in regione cardiaca situm esse putant*) u. s. w. Appetitlosigkeit gilt als einziges sicheres Kennzeichen der Erkrankung. Mit welchen Hindernissen die Therapie zu kämpfen hat, geht aus dem ganzen bisher erörterten Inhalt der Schrift hervor: Armuth, ungenügende Ernährung, der schlechte Zustand der Wohnungen, der Schmutz sind für den Arzt schwer zu befliegende Feinde.

Es folgt eine Besprechung der bei den Esten am häufigsten auftretenden inneren Krankheiten; nur einige, auch im Vergleiche mit der Gegenwart interessante Gesichtspunkte können hier hervorgehoben werden. Uns Epigonen berührt es eigen, von Jenner's „wohlthätiger Entdeckung“ (*beneficium inventum*) als von etwas Neuem, wenig Verbreitetem zu hören. Das Impfen war erst sieben oder acht Jahre vorher bei der Landbevölkerung, die sich auf das Festigste dagegen gesträubt hatte, zur Anwendung gekommen; vorher war der sechste Theil der Kinder der Esten an den Blattern gestorben. Besonders war es die sogenannte „blaue Blatter“ (*pustula livida*; estnisch: *will*) gewesen, die in Estland und Nordlibland gewüthet hatte, von der aber die Deutschen und die auf den Gütern selbst lebenden Esten viel weniger zu leiden hatten. Baer giebt eine genaue Beschreibung der Krankheit und des Verlaufs derselben, auf die wir aber hier nicht eingehen können; erwähnt sei nur noch, daß die Lepra, die jetzt so viel von sich reden macht, als eine schwer zu heilende Krankheit schon von dem Verfasser angeführt wird. (S. 75)¹⁾.

Und nun noch eine fesselnde Beobachtung Baer's, von der der Referent gesehen muß, daß er nicht weiß, wie weit sie sich auch auf die Gegenwart bezieht. Gestützt auf seine eigenen Wahrnehmungen und das Studium der einschlägigen Literatur erklärt der junge Doktorand, daß psychische Erkrankungen bei den Esten sehr selten seien; er führt das als einen Beweis an, wie sehr das allzu verfeinerte Kulturleben, die zu sehr angeregte Phantasie und die moderne Erziehung zur Verbreitung der Geisteskrankheiten dienen und spricht damit — achtzig Jahre liegen dazwischen — eine Ansicht aus, die jetzt von allen Irrenärzten betont wird. Die Esten

1) Die Stelle lautet: *Scabies, herpes, lepra e sordibus, humido aëre oriuntur, et communi balneorum usu facile divulgantur, causisque earum difficile removendis, laud facile curantur.*

als reine Naturkinder — als solche haben wir sie doch im Anfange unseres Jahrhunderts zu betrachten — bleiben davon verschont.

Trauriger aber verhält es sich mit ihnen in anderer Beziehung. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurde zum ersten Mal die Syphilis unter den Esten beobachtet; zu den Zeiten des jungen Baer war diese Krankheit, meist ganz verkehrt behandelt, sehr häufig anzutreffen.

Aus der Darlegung der äußeren, der chirurgischen Krankheiten soll hier nur wiedergegeben werden, daß der Autor abermals auf die außerordentliche große Zahl der Augenkranken zu sprechen kommt; die verschiedensten Leiden sind vertreten; von 26 Patienten, die 1809 im September in der Dorpater chirurgischen Klinik Aufnahme gefunden hatten, waren 16 mit Augenkrankheiten behaftet. Baer ist ganz ergriffen bei der Schilderung dieses so allgemeinen Uebels; er schließt das Kapitel mit den Worten: „Wahrlich, wenige Länder können eine derartig große Anzahl von Augenkranken aufweisen wie Livland und Estland.“

Werfen wir einen Blick auf die Gegenwart, so finden wir, daß es wohl besser damit steht, daß aber auch jetzt nach den Versicherungen der Ophthalmologen noch viel zu thun übrig bleibt.

Baer wendet sich nunmehr dem bei den Esten üblichen Heilverfahren zu, wie er es in seiner Jugendzeit hat beobachten können. Wie ist es doch jetzt damit anders geworden? Im Anfange unseres Jahrhunderts gab es in den Ostseeprovinzen auf dem Lande außerordentlich wenig Aerzte; das Landvolk half sich damit, daß es sich an „Medizinmänner“ (estnisch: tark) wandte, die bei leichten Fällen auch wirklich helfen konnten, häufig genug aber schädeten, indem sie zur Vertreibung eines Uebels zu scharfe Mittel anwandten. Oft genug wurden auch, wie Baer es an seiner eigenen Person erfahren hat, die Gutsbesitzer und ihre Angehörigen um Hilfe angegangen.

Der menschenfreundliche Arzt weiß nun an einem in der Dorpater Klinik von ihm beobachteten Falle nach, wie viel reine Luft, Sauberkeit, passende Nahrung bei der Behandlung kranker Esten zu bedeuten haben; es handelte sich um einen fünfzehnjährigen Skrophulösen Knaben, dessen untere Extremitäten voll von Geschwüren waren, an denen er schon über ein Jahr gelitten hatte; bei guter Pflege und Anwendung milder Medikamente war er in vier Wochen fast ganz genesen, während ambulatorisch behandelte Esten, die an derselben Krankheit, nur in geringerem Grade, litten, zu ihrer Heilung viel mehr Zeit brauchten. In einem zusammenfassenden Rückblicke hebt Baer drei Punkte hervor, die seiner Ansicht nach besonders in's Auge zu fassen sind, wenn die Gesundheitsverhältnisse der Esten gehoben werden sollen: die Wohnungen müssen besser eingerichtet werden, mehr Krankenhäuser müssen gegründet werden, die Hebammen müssen besser unterwiesen werden.

Der Dissertation selbst folgen ein von dem gewissenhaften Autor zusammengestelltes Verzeichniß seiner Quellen und acht Thesen, von denen drei speziell medizinisch gehalten sind, während die fünf übrigen allgemeinere Fragen berühren; so lautet z. B. die sechste: Weder die Wärme noch das Licht sind Materie. (*Nec calor, nec lumen materies.*)

Es ist hier nicht der Ort, dem ausführlichen Referate über Baer's erste wissenschaftliche Arbeit auch eine Kritik beizugeben¹⁾; zwei Schlüsse kann aber auch der Laie aus

1) Bei Baer's fünfzigjährigem Doktorjubiläum erklärte Dr. C. Rosenberger, Chef des Medizinal-Departements der Marine: „Ihr Erstlingswerk, Ihre medizinische Doktor-dissertation über die endemischen Krankheiten der Landbewohner Estlands, war als Resultat eigener Beobachtung und Forschung in seiner Sphäre fast ebenso bedeutend, wie die einige Jahre später in Königsberg erschienene herrliche Anthropologie.“

ihr ziehen, die den Gelehrten Baer wie auch den Menschen betreffen.

Die weiten Gesichtspunkte, die dieser Dissertation eigenthümlich sind im Vergleich mit so vielen anderen, deuten sie nicht darauf hin, daß der zukünftige Forscher allen seinen Beobachtungen und Reflexionen weite Grenzen setzen werde? Und legt die aus dem Inhalte der Schrift ersichtliche, in ihr immer wieder betonte Mahnung: Hebet den materiellen Zustand der Essen, dann wird es auch mit den Gesundheitsverhältnissen derselben besser werden, nicht Zeugniß ab von dem guten Herzen des Menschen Baer?

Auf dem Titel der Dissertation steht der 24. August als Promotionstag Karl Ernst von Baer's verzeichnet; die Disputation fand aber erst am 29. statt; diese Divergenz hatte darin ihren Grund, daß Baer einige Formalitäten zu erledigen hatte; diese verzögerten sich, so daß, obgleich im Druck der 24. August als Tag der Feier festgestellt worden war, es in der That erst am 29. dazu kam; die näheren, des tragischen Humors nicht entbehrenden Umstände erzählt uns Baer auf S. 146 und 147 seiner Selbstbiographie.

Ein oder zwei Tage nach der Promotion reiste der frisch gebadene Doktor mit einigen Kommilitonen in's Ausland ab. Kurz vor dem Abschlusse seiner Studien hatte der Jünger des Aesculap an seinem Vater eine glückliche Kur vollziehen können; dieser hatte gerade als estländischer Ritterschaftshauptmann eine Großfürstin an der Grenze Estlands zu empfangen; da bekam er eine brennend rothe Nase und auf derselben noch einen fleckigen Ausschlag, wie aus weißem Pulver bestehend. „Das mußt Du mir wegschaffen“, sagte er mit väterlichem Imperativ dem Sohne, „so kann ich die Großfürstin nicht empfangen.“ Von übermäßigem Weingenuße konnte das nicht herrühren; doch der Sohn kannte die Leiden seines Vaters; er verordnete eine Mischung von Schwefel und Elaeosacharum Millefolii. In wenigen Tagen waren Ausschlag und Rötze verschwunden, und die Fahrt zum Empfange konnte vor sich gehen. „Mein Vater, erzählt

Baer in seiner Selbstbiographie (S. 147), gab mir unter dem Titel eines Honorars für meine glänzende Kur, eine Summe, die als Honorar fürstlich genannt werden konnte, und die ich nach den Nachrichten, welche ich über die Kosten des Aufenthalts in Deutschland vorläufig hatte, für hinreichend auf 1½ Jahre berechnete.“ Aus diesen anderthalb Jahren sollten — mit einer Unterbrechung im Jahre 1830 — zwanzig werden; denn erst im Jahre 1834 nahm Baer als Mitglied der Akademie der Wissenschaften seinen bleibenden Wohnsitz in St. Petersburg.

II.

Es kann nicht die Aufgabe vorliegender Aufzeichnungen sein, die fünfzigjährige Periode, die zwischen dem 29. August 1814 und dem 29. August 1864 in Baer's Leben liegt, zu schildern; das ist schon vielfach geschehen und wird mit Berücksichtigung spezieller Gesichtspunkte wohl auch noch in Zukunft geschehen.

„Laborabam“ war der Wahlspruch des Forschers in dieser Zeit gewesen; spricht der Dichter von „sauren Wochen — frohen Festen“, so haben wir hier ein Arbeitsleben vor uns, in dem wir getrost von in heißer Mühewaltung verbrachten Jahrzehnten reden können. Ihnen sollte nun das „frohe Fest“, das fünfzigjährige Doktorjubiläum, folgen, zu dessen Organisation schon im Anfange des Jahres 1864 ein Kreis von acht Verehrern und Freunden des Jubilars zusammengetreten war; drei von ihnen, die Akademiker Dwjssjannikow, Böthlingk und G. Besselowski sind noch am Leben, die fünf anderen: der Admiral Graf F. Fltke, damals Präsident der Akademie der Wissenschaften, der Akademiker Schiefner, Generalstabsarzt der Flotte Dr. Rosenberger, Geheimrath G. v. Brewern, Professor G. Venz sind theils vor, theils nach Baer gestorben. Es wurde beschlossen, durch Sammlungen innerhalb der Grenzen des russischen Reichs eine Summe zusammenzubringen, aus der

zum Gedächtniß des Ehrentages eine Medaille mit dem Bildnisse Baer's geprägt und auf ewige Zeiten ein Baer'scher Preis für hervorragende Arbeiten auf dem Gebiete der Naturwissenschaften mit besonderer Berücksichtigung der Biologie gestiftet werden könnte. Es kamen 8285 Rbl. auf diese Weise zusammen, wobei Gaben von zwanzig Kopeken bis tausend Rubel (diese von Baron Stieglitz) zu verzeichnen waren.

Die Ritterschaft Estlands, der R. G. von Baer durch seine Geburt angehörte, wies, unterstützt von dem Adel Livlands und Kurlands, eine stattliche Summe zur Herausgabe einer Selbstbiographie und eines Verzeichnisses der Schriften des Jubilar's an.

Die Guld des Kaisers Alexander II. bestimmte dem 72jährigen Greise, um seinen Lebensabend zu sichern, eine jährliche Arrende von 3000 Rbl. auf zwölf Jahre. Selbstsüchtige Zwecke hatte Baer, die Wissenschaft um ihrer selbst willen pflegend, nie verfolgt; für sich selbst brauchte er sehr wenig.

Alle Vorbereitungen waren getroffen, um den Festtag in würdiger Weise zu begehen.

Am Morgen des 29. August 1864 wurde dem Jubelgreise zunächst im Kreise seiner Familie ein Ständchen gebracht, an dem sich auch ein Lieblingsschüler Baer's, Prof. Eduard Grube, der aus Breslau herbeigeeilt war, theilnahmte. Dann erschienen bald die Gratulanten, Deputationen der verschiedensten gelehrten Körperschaften mit Adressen, Festschriften und ähnlichen Gaben. Alles hier aufzuzählen ist nicht angebracht, nur das Hauptsächlichste kann hervorgehoben werden.

Den Reigen der Ovationen eröffnete ein sehr herzlich gehaltenes Telegramm der Großfürstin Helene Pawlowna aus Riga; später folgten telegraphische Grüße aus Darmstadt von der Großfürstin Katharina Michailowna und deren Gemahl, dem Herzog Georg von Mecklenburg.

Als Vorsitzender des oben angeführten Festkomitès überreichte Admiral F. v. Lütke die Stiftungsurkunde der auf den Namen des großen Naturforschers gegründeten Prämie, die nunmehr in den dreißig Jahren gar häufig zur Vertheilung gekommen ist und vielen Gelehrten Freude bereitet hat; zugleich händigte Lütke dem Jubilar eine in Gold geprägte Medaille ein, die, zu seinen Ehren hergestellt, auf der Vorderseite den Kopf des Gefeierten mit der Umschrift: Orsus ab ovo hominem homini ostendit (Beginnend mit dem Ei, wies er dem Menschen den Menschen), zeigte, während die Rückseite eine auf die Bedeutung des Tages bezügliche lateinische Inschrift enthielt.

Diese Medaille ist jetzt in den Händen des einzigen Sohnes Baer's, der noch am Leben ist, des Landrath's Alexander von Baer auf Gut Piep; mehrere silberne Exemplare wurden dem Jubelgreise für seine Familie übergeben, die nun als ein theuerwerthes Vermächtniß von Generation zu Generation sich forterben; aus Kupfer verfertigte Medaillen erhielt Jeder, der 3 Rbl. oder mehr für die Prämie gespendet hatte.

Der beständige Sekretär der Akademie der Wissenschaften G. Wesselowski verlas eine in lateinischer Sprache abgefaßte Adresse der Akademie, die den nunmehr auch entschlafenen Akademiker Leopold von Schrenk zum Autor hatte; die Leser der „St. Petersburger Zeitung“ haben im Februar 1892 Gelegenheit gehabt, sie in deutscher Sprache kennen zu lernen.

Die Universität Dorpat war durch ihren Rektor, Prof. F. Bidder, vertreten, dem es beschieden war, zehn Jahre später in der Hochschule am Embach wieder als Festredner aufzutreten, als Baer seine Diamanthochzeit mit der Wissenschaft feierte.

Bidder, der vor zwei Wochen hochbetagt verschieden ist, war der Ueberbringer eines brieflichen Glückwunsches vom Kurator Grafen Keyserling, des von der medizinischen Fakultät erneuerten Doktordiploms und einer Festschrift von Prof.

Reizner. In seiner Ansprache betonte es Prof. Bidder, daß besondere Bande die Universität in den heimathlichen Landen des Jubilars mit ihm verknüpften: „Sie muß durch diesen Tag sich daran erinnern lassen, daß es heute vor fünfzig Jahren ihr zu Theil ward, ihren Studiosus K. E. von Baer mit der medizinischen Doktorwürde zu schmücken; sie muß sich erinnern lassen an das unauslöbliche Band, das zwischen ihr und allen ihren einstigen Angehörigen geknüpft wird; sie muß gedenken der vielfachen Beweise regesten Interesses, das Sie den Geschicken dieser Hochschule jederzeit bewahrt haben, und der dankbaren Anerkennung, die Ihrem wissenschaftlichen Wirken wie Ihrer Denkweise die Heimath seit langen Jahren zu zollen gewöhnt ist!).“

Alle die übrigen Gratulationen aufzuzählen ist hier nicht der Ort; viele gelehrte Körperschaften hatten Deputirte entsandt, viele waren durch eingeschickte Festschriften vertreten; nur Einiges mag hier erwähnt werden und zwar besonders das, was auch dem edlen Menschen gilt.

Mit Stolz gedachte die Ritter- und Domschule in Reval ihres ehemaligen Schülers; ein Schulkamerade des Jubilars, Geheimrath Schneider, überreichte im Auftrage derselben eine vom Oberlehrer Wabst verfaßte Jubelschrift: „Der Maigraf und seine Feste“.

In Reval selbst fand eine hübsche Feier in der erwähnten Behranstalt statt; am Morgen des 29. August wurde vor der ganzen Schülerzahl eine auf das Fest bezügliche Rede gehalten, dann wie gewöhnlich Unterricht ertheilt, dieser aber bereits um 10 Uhr abgeschlossen; dann zog die ganze Schaar zu Fuß nach dem einige Werst von der Stadt gelegenen Kosch „um den ganzen Tag in heitersten Spielen und frohem Naturgenuß da zu Baer's Ehren zu feiern; den Bebehochs

1) Zu vergleichen: Das fünfzigjährige Doktorjubiläum des Geheimraths Karl Ernst von Baer. S. 10. 1865. St. Petersburg. Buchdruckerei der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften.

fehlte nichts von jugendlicher Begeisterung.“ Vom Direktor Gröbmann lief folgendes Telegramm ein: „Die Jugend der Domschule, rückkehrend von heiterster Jubiläumsfeier aus Kofch, wiederholt dem Jubilar begeisterte Hochs!“

Der greise Gelehrte, der bekanntlich in seiner Selbstbiographie es nachdrücklich ausgesprochen hat, daß die in der Domschule verbrachten Jahre seine glücklichste Lebenszeit (1807—1810) gewesen sei, war ganz gerührt von den ihm erwiesenen Ehren, wie das deutlichst aus den schon am Tage nach dem Jubiläum, am 30. August, abgefaßten Dankschreiben, die demnächst veröffentlicht werden sollen, hervorgeht; in einem lateinischen und einem deutschen Schreiben hat Baer seine Befriedigung ausgedrückt.

Der Jugendfreund Baer's, der ehrwürdige Bischof C. Chr. Ulmann brachte seinem einzigen Studiengenossen in Dorpat ein innigempfundenes Gedicht dar. Der Schreiber dieser Zeilen, auf den an jenem Morgen die Erscheinung jenes Patriarchen der lutherischen Kirche im russischen Reich einen unauslöschlichen Eindruck gemacht hat, erlaubt es sich, aus dem umfangreichen Poem wenigstens einige Strophen mitzutheilen:

„Wenn, theurer Bruder, heut' in großen Schaaren
Dich Freunde und Verehrer rings umstehn,
Mit freud'gem Gruß und Dank nach fünfzig Jahren
Dein Doktorjubiläum zu begeh'n,
Wenn Dein noch rüstig Haupt in greisen Haaren
Umkränzend Vorbeern wohlverdient umwehn, —
So stehst Du auch den alten Freund Dir nahen:
Wollst freundlich seinen Herzensgruß empfehn!

Doch komm' ich nicht zu Dir mit lautem Breisen, —
Dazu ist mir das Herz nicht angethan,
Es tritt zu mir Erinnerung mit leisen,
Doch lieben alten Stimmen nah heran,
Und ich vermag es nicht, sie abzuweisen,

Ich höre gerne ihre Sagen an, —
Und rasch sind fünfzig Jahre mir verschwunden,
Als Sängling seh' ich mich mit Dir verbunden.

D denkst Du noch, mein Bruder, jener Zeiten,
Da wir in Dorpat Hand in Hand gelegt,
Vor uns des Lebens ungemess'ne Weiten,
In uns die Brust von Jugenddrang bewegt,
Um uns, die gleichem Streben dort sich weiheten
Und treu mit uns den Freundschaftsbund gehegt,
Zu Scherz und Ernst vereint in schönen Stunden,
Das freie Herz in Liebe nur gebunden?"

Es folgt nun eine weitere Ausmalung idealer Hoffnungen
auf edle Häuslichkeit und erfolgreiche öffentliche Wirksam-
keit, doch:

„Des Lebens Prosa setzte ihnen Schranken,
Es schwand der Phantasten blumige Pracht,
Es wechselten des Hauses stille Freuden
Gar oft uns ab mit bitterm Herzensleiden.“

Der Jugendfreund kann es sich auch erlauben mitten in
den Festjubiläum, inmitten der Stimmen, die sich die Verkündi-
gung des Ruhmes des großen Naturforschers zum Ziel ge-
setzt haben, gar ernste Worte an ihn auch an seinem Fest-
tage zu richten, und jeder der Baer gekannt hat, wird wissen,
daß sie in Baer's Herzen einen Widerhall gefunden haben.
Der Mann, der es immer hervorgehoben hat, daß sein Ver-
dienst gar nicht so groß gewesen sei, daß das Glück, der Zu-
fall ihn begünstigt habe, er würdigte es auch, wenn der
Genosse seiner Studienzeit, der Freund während der ganzen
langen Lebenszeit ihm zurief:

„Mein Bruder, hast die Wahrheit Du errungen,
Und bist von allen Zweifeln nun befreit? —
Mit Recht ist heute auch Dein Lob erklingen,
Du hast mit Ernst dem Forschen Dich geweiht;
Und doch, ich weiß es, bist auch Du gezwungen,

Es zu bekennen: weh der Eitelkeit!
 Geringes Stückwerk ist, was wir erkennen,
 Viel größer unser Nichtwissen zu nennen!"

Weihetvoll klingt das Gedicht aus in der Schlußstrophe:

„Im Alter ist uns Gottes Gnad' geblieben,
 Und sie verläßt uns, Bruder, nimmermehr.
 Vereinsamt sind wir nicht, — noch manche Lieben
 Versammeln sich, wie heute um uns her;
 Und wechseln leichte Tage auch mit trüben,
 Drückt hie und da des Alters Last schon schwer:
 Uns bleibt, bleibt auch auf nahem Todespfade,
 Uns bleibt des treuen Gottes ew'ge Gnade.“

Ehe wir zur Schilderung des Festmahles am 29. August 1864 in den Räumen des Gasihauses Demuth übergehen, sei noch in aller Kürze berichtet, daß die Universitäten in Warschau, Moskau, Charkow Baer zu ihrem Ehrenmitgliede ernannten; die St. Petersburger Hochschule hatte es bereits schon früher gethan, sie begrüßte den Jubilar durch eine Deputation; ein telegraphischer Gruß langte auch aus Kasan ein. Von den deutschen Universitäten hatten sich durch Abgeordnete, Festschriften und Gratulationen gar viele an der Feier betheiliget; vor allen Königsberg, wo Baer 17 Jahre als Professor gewirkt hatte (1817—1834), dann Breslau, Tübingen, Heidelberg, Freiburg, außerdem noch Basel. Von gelehrten Gesellschaften und Akademien — so aus Berlin und München — waren mannigfache Festgaben und Festschriften eingelaufen; in St. Petersburg hatte der nun mehr als fünfundsechzig Jahre existirende Verein deutscher Aerzte es sich nicht nehmen lassen, den Dr. med. R. E. von Baer zu bewillkommen. Eine weitere Aufzählung aller Obationen würde nur ermüdend wirken. —

Ungefähr 150 Gäste hatten sich an dem denkwürdigen Tage um 5 Uhr im Hotel Demuth versammelt; man konnte wahrlich mit dem Dichter sprechen: „Wer zählt die Völker, nennt die Namen, die gastlich hier zusammen kamen.“ In

deutscher, russischer und lateinischer Sprache wurden hier gar zahlreiche Reden gehalten, die eröffnet wurden durch ein vom Admiral von Lütke ausgebrachtes Hoch auf Kaiser Alexander II., der ja seine Huld noch an demselben Tage dem Subilar gegenüber bewiesen hatte. Auch hier müssen wir uns darauf beschränken, die Aufmerksamkeit auf einige der Ansprachen zu richten. Ein wehmüthiges Gefühl läßt sich nicht abweisen, wenn man die Reihen der Redner mustert. Wie viele von ihnen, theils in voller Lebensfülle stehend, theils auch betagt, sind in den dreißig Jahren, die seitdem verflossen sind, gestorben. In der Hoffnung aber, daß Schiller's Wort: „Es lebt ein anders denkendes Geschlecht“ hier nicht zutrifft, daß nicht nur die Leser der „St. Petersburger Ztg.“ vom Jahre 1864¹⁾ sondern auch die von 1844 Baer Interesse entgegentragen, sei es gestattet, einige von den Reden anzuführen. Wir ehren das Andenken Baer's und des erst vor wenigen Monaten uns entrissenen Akademikers Alexander v. Middendorff, wenn wir hier seine begeisterten Worte wiedergeben.

Am Morgen des Jubiläumstages hatte der seit vielen Jahrzehnten mit Baer in freundschaftlicher Verbindung stehende ehemalige Reisegenosse und Kollege eine Schrift: „Die Gewächse Sibiriens“ mit folgender bezeichnender Dedicatio n überreicht: „Der altgewordene Jünger vom Murmanski Bereg, vom Laimyr und Amur dem nimmer altern den Meister zur Jubelfeier des 29. August 1864.“

Während des Festmahles sehen wir in ihm den Hauptredner. Er sprach: ²⁾

„Eitle Vermessenheit wäre es inmitten des Festmahles, binnen flüchtiger Minuten Einsicht bieten zu wollen in das,

1) Zu vergleichen „St. Petersburger Ztg.“, Jahrgang 1864 Nr. 199, 200, 201, 203.

2) Die Rede findet sich auch abgedruckt in: Prof. Dr. Ludwig Stieda, Karl Ernst von Baer. Eine biographische Skizze; Braunschweig 1878; S. 174.

was ein rastlos forschender Geist tagtäglich in ruhelosem Streben, durch schlaflose Nächte hindurch in erschöpfender Arbeit während eines halben Jahrhunderts errungen;

in das, was er hier mit dem Mikroskope, mit dem anatomischen Messer bewaffnet, am Brütapparate brütend, aus Tausenden von Untersuchungen, über das erste Werden, über Bildung und Verbildung des Menschen und der Thiere gelehrt, neue Wege des Wissens eröffnend; was er, den messenden Zirkel in den Händen, am Schädel der Menschenrassen erwiesen;

in das, was er am Wanderstabe im Eise hochnordischer Wüsteneien, im Staube südlicher Steppen, in den Tropfen südlicher und nordischer Meere erspäht:

in das, was er aus dem Wust bestaubter Urkunden menschlichen Wissens hervorgegrübelt, gestüht und mit dem Blick des Sehers erkannt als Gesetze der Verbreitung und des Unterganges organischer Wesen, als Gesetze der Läufe der Flüsse, als Gesetze des Ganges der Temperatur; das Alles, und was er auf hundert anderen Feldern des Wissens gelehrt, hier erst kennen lernen zu wollen, wäre vermessener Frevel.

„Doch bevor wir diesem schäumenden Opfer uns eigen geben, mag es wohl ziemen, eingedenk zu sein dessen, was uns hier zusammengeführt.

„Eine herrschende Ansicht läßt den Menschen voll Schleichlichkeit und dem Bösen verfallen in die Welt treten. Das läßt sich bestreiten. Unbestreitbar ist jedoch die Thatsache, daß der Mensch, daß die Menschheit im Dunkel thierischer Unwissenheit in die Welt gesetzt werden; aber entwicklungs-fähig, und mit der angeborenen Kraft, sich selbst emporzuarbeiten zur geistigen Höhe.

„Unser ganzes menschliches Treiben, all' das Sorgen, Streben, Ringen, Sagen und Wetten, alle unsere Freuden und Leiden, unsere Illusionen, all' das namenlose Weh', das auf Erden wimmelt, sind Spielbälle der Vergänglichkeit irdischen Treibens; sogar all' die heroischen Thaten, welche die

Völkergeschichte in ihre Tafeln einträgt, wenn in grausigen Schlachten Tausende und Vertausende von Menschenleben geopfert werden, um Völker und Feinde zu schlagen, um Völkern die himmlische Freiheit zu erringen; sogar die erhabenen Machtworte des Friedens, welche Millionen Geknechteter zu Menschen stempeln, sogar das Erdbeben der Völkergeschichte, wenn Throne wanken, Staaten untergehen, neue entstehen, ganze Völkerschaften vom Erdboden verschwinden, alle diese Erschütterungen des Firnisses unseres großen — nein, inmitten unzählbarer anderer mindestens gleichberechtigter Welten — unseres nur winzigen Erdballes, sinken unter dem Drucke der dahin sich wälzenden Jahrhunderte, Jahrtausende, immer kleiner und kleiner werdend, immer tiefer in das Meer der Vergessenheit.

In dieser Vergänglichkeit alles menschlichen Treibens steht nur Eines fest, wächst nur Eines immer höher und hehrer hinan, das ist die göttliche Leuchte des Wissens, die Flamme der Aufklärung des Menschengeschlechts.

Langsam aber unfehlbar, immer vorschreitend, immer wachsend, leuchtet sie sogar in die Finsterniß der Masse tiefer und tiefer hinein. Das Wissen und Erkennen der Bevorzugteren unter den Sterblichen züngelt an dieser Flamme voran in die Höhe, aber nur seltenen erkorenen Geistesfunken ist es verliehen, emporsprühend, dieser Flamme den Weg zu weisen, himmelan, den Menschen von thierischem Unverstand zu erlösen.

Darum Heil, dreifach Heil diesen Himmelsköhnen, diesen Funken des Geistes, die keiner der Mächtigsten der Erde bewältigen, oder zu verleihen, zu entflammen vermag!

Und darum, meine Herren! nochmals und nochmals ein donnernd Hoch unserem Baer!"

Bemerkenswerth waren die Ausführungen des damaligen Direktors des statistischen Centralkomités, jetzigen Senators und Vicepräsidenten der Geographischen Gesellschaft Peter Petrowitsch Ssemenow, der sich der russischen Sprache dabei bediente; er wies hin auf das hohe Beispiel Baer's in Be-

zug auf die rührende Brüderlichkeit, die alle Männer der Wissenschaft beseelen müsse, welchen Korporationen sie auch angehören mögen. Mit brüderlicher Einigkeit hätten sich an diesem Tage Alle versammelt, denen die Wissenschaft auf unserem vaterländischen Boden werth sei, um das fünfzigjährige Jubiläum des allen gemeinsamen Koryphäen zu feiern.

Die wörtliche Uebertragung des Schlußes soll hier Platz finden: „Mögen wir dieselbe brüderliche Einigkeit auch auf das Gebiet unserer wissenschaftlichen Thätigkeit übertragen und mögen wir damit beweisen, daß der Geist Karl Maximowitsch Baer's niemals unter uns aussterben werde.“¹⁾

Wird diese Rede den Jubilar sympathisch berührt haben, so werden es auch die Worte gethan haben, mit denen sein Kollege, der Akademiker Nikitenko, sich an ihn wandte, gleichfalls in russischer Sprache. Nikitenko pries die hohe Weltanschauung des Reflektors der Naturforscher im russischen Reiche; in seinen wissenschaftlichen Erzeugnissen erkenne man nicht nur die Wahrheit, sondern man fühle sie ihnen ab; der Redner schloß mit dem Hinweise, daß Baer nicht weniger wie jeder andere Naturforscher dem anatomischen Messer und dem Mikroskop vertraue, daß er aber dabei die Ueberzeugung hege, daß weder mit dem anatomischen Messer bloßgelegt, noch mit dem Mikroskop erschaut werden könne das Wehen des ewigen Lebens und des Geistes, denn K. M. Baer sei nicht nur ein Gelehrter, sondern auch ein Weiser.

Der Gefeierte hatte gleich beim Beginne des Festmahls ein Hoch ausgebracht auf den damaligen Minister der Volksaufklärung Golownin und gleich darauf auch einen Toast auf den Admiral v. Rütke als Präsidenten der Akademie der Wissenschaften und Vicepräsidenten der Geographischen Gesellschaft. Nach der Ansprache Nikitenko's erhob sich der Jubilar, um eine längere Dankesrede zu halten; diese ist in

1) Das fünfzigjährige Jubiläum Dr. K. E. v. Baer's; S. 80.

ihrem zweiten Theile vielfach angegriffen worden und es ist zuzugeben, daß für diejenigen, die Baer weniger kannten, sich manche Angriffspunkte boten, ja daß mancher Zuhörer eine gewisse Gegenätzlichkeit zu Nikitenko's eben vernommenen Worten heraushören konnte. Der gerecht abwägende Leser wird die originelle Rede von einem Gesichtspunkte aus beurtheilen, die ein Mißverständniß ausschließt.

Baer sprach: „Von ganzem Herzen danke ich allen Personen, welche aus der Nähe und aus der Ferne zur Feier dieses Festes weit über meine Erwartung und sicherlich weit über mein Verdienst mich mit ihrer Güte überhäuft haben. Ich kann aber das Bekenntniß nicht zurückhalten, daß es ziemlich dasselbe Gefühl erregt, wenn man öffentlich gelobt als wenn man öffentlich getadelt wird. In beiden Fällen hat man ein Bittersüß zu sich zu nehmen. Bei öffentlichem Tadel giebt das Gefühl, daß wir besser sind, als die Leute meinen, Süßes in den dargebrachten bitteren Trank; bei öffentlichem Lobe sagt uns das Selbstbewußtsein lauter als jemals, wie viel Begonnenes nicht gelungen ist, und giebt damit bitteren Trank in den süßen. Am Bleibendsten ist die Nachwelt unseres Vaterlandes den Gründern der Preisstiftung verpflichtet. Da die Nachwelt aber noch gar nicht geboren ist und also auch nicht sprechen kann, so werden Sie es natürlich finden, daß ich ihr meinen Mund borge und den Gründern der Stiftung für diesen Gedanken und die Mühe, volle Ausführung, sowie allen Theilnehmern für ihre Beiträge danke. Einen Bleibenden Sporn für selbstständige Forschung im Gebiete der Naturwissenschaften haben Sie für das russische Reich gestiftet. Ein solcher Ehrenlohn war hier um so wünschenswerther, als die russische Sprache von den großen Konkursen in Westeuropa ausschließt, und die einheimischen Demidow'schen bald verlöschen sollen. Es bleibt nur noch zu wünschen, daß diese Stiftung auch für andere Felder der Forschung zahlreiche Nachahmung finde.

Zum Schlusse und persönlich habe ich noch allen Anwesenden für ihre Gegenwart zu danken und ich will ver-

suchen, ihre Theilnahme durch eine neue Lehre etwas zu vergüten. Der Tod ist, wie Jedermann weiß, eine Erfahrungssache und zwar eine recht oft wiederholte Erfahrung; aber die Nothwendigkeit ist keineswegs nachgewiesen. Niedere Organismen sind wohl sehr häufig nur an einen Abschnitt des Jahreswechsels gebunden und können über ihn hinaus ihr individuelles Leben nicht fortsetzen, sondern nur Keime für neue Individuen austreuen, wie z. B. die einjährigen Pflanzen. Aber daß Organismen, welche Sommer und Winter überdauern können und die Mittel haben, Nahrungsstoffe aufzusammeln, nothwendig sterben müssen, ist keineswegs erwiesen. Der berühmte Harvey zergliederte einen Mann, der im 152. Lebensjahre gestorben war, und fand alle Organe gesund, so daß dieser Mann allem Anscheine nach länger gelebt hätte, wenn er nicht vom Lande in die Hauptstadt gebracht worden wäre, wo man ihn recht pflegen wollte, und er an zu guter Pflege verstarb. Ich bin daher geneigt, das Sterben für eine bloße Folge des Nachahmungstriebes — für eine Art Mode zu halten, und zwar für eine recht unnütze. Darin bin ich bestärkt durch Arthur Schopenhauer, den Philosophen, der den Grund alles Geschehens als einen Willen auffaßt. Wenn ein Stein fällt, so ist das der ihm innewohnende Wille, der ihn fallen macht, so gut es mein Wille ist, der mich gehen macht, wenn ich gehe. Da habe ich mir denn vorgenommen, nicht sterben zu wollen, und, wenn etwa meine Organe ihre Pflicht nicht thun wollen, meinen Willen gegen den ihrigen zu setzen, dem sie sich doch werden fügen müssen. Ich rätbe allen Anwesenden dasselbe zu thun, und lade Sie hiermit ein heute nach fünfzig Jahren an demselben Orte zur Feier meines zweiten Doktorjubiläums zu erscheinen. Dann bitte ich mir aber die Ehre aus, daß ich der Wirth sei, und die Anwesenden meine Gäste.“¹⁾

1) Die Rede ist auch abgedruckt in Stieda's Baer-Biographie. S. 177.

Es seien hier zwei eigenartige Dokumente angeführt, die auf den Schluß der Rede Bezug haben. Das eine ist auch von Stieba in seine Biographie aufgenommen (S. 179) und lautet: „Wenn ich am 29. August 1914 zu der Säkularfeier meiner Doktorpromotion nicht sollte erscheinen können, entweder wegen frühzeitigen Todes oder aus anderen Gründen, so wünsche ich, daß ein Festordner meine Abwesenheit möglichst gut entschuldige und mit der erbaulichen Betrachtung schließe: der Geist war willig aber das Fleisch war schwach. Es scheint mir unvermeidlich, daß entweder der Redner oder einer der Anwesenden die Anwendung daraus ziehe: daraus folgt, daß man das Fleisch stärken muß, denn immer ist es das Fleisch, welches zu schwach ist!“

Stieba schließt aus den festen Zügen der Aufzeichnung, daß sie dem Anfange der sechziger Jahre angehören und bald nach dem Jubiläum verfaßt sein müsse.

Die zweite Urkunde ist in den Händen der Nachkommen Baer's und hat folgenden Inhalt: „An meine Kinder. Ich verlange, daß nach meinem Tode 100 Rbl. aus meiner Nachlassenschaft genommen und dem Kurator (oder Kuratorium) des Baer'schen Stipendiums übergeben werden, zu einem Zweck, den ich gegen den Kurator näher ausgesprochen habe.

Geheimrath v. Baer.

St. Petersburg, 20. Mai 1865.

Der Wille des Greises ist natürlich nach seinem Hinscheiden von seinen Angehörigen erfüllt worden. Es liegt nahe, auch in dieser Anordnung Beziehungen auf die Feier des 29. August 1914 zu finden.

Werfen wir noch einen Blick auf die Festversammlung im Hotel Demuth am 29. August 1864.

Mit taciteischer Kürze sprach der ehrwürdige Universitätsgenosse des Jubilars Bischof Ulmann folgende Worte: „Baer's ganzes Leben war der Wahrheit gewidmet, er lag ihr ob mit seltener Treue, mit männlichem Eifer. So fassen wir wohl Alles, was heute zu ihm und von ihm gesagt wor-

den, zusammen, indem wir ein Hoch bringen dem wahren Manne, dem wahren Manne!“ Noch manche Ansprache wäre zu erwähnen, so die in glänzendem Latein gehaltene Rede von dem Pastor an der St. Petri-Kirche Dr. Frommann, der das Motto zu vorliegendem Artikel entnommen ist, doch wie sehr das Motto auch recht hat, wir müssen uns von der Schilderung der Festfeier losreißen. Erwähnt sei noch, daß wie in St. Petersburg und Reval, so auch in der Universitätsstadt am Embach, wo vor einem halben Jahrhundert sozusagen das Fundament zu dem Jubiläum gelegt worden war, der Tag eine würdige Feier gefunden hatte. Die „Dörptsche Zeitung“ vom 29. August 1864 (Nr. 199) brachte einen instruktiven Artikel über die Bedeutung Baer's und versandte am Abend noch ein Extrablatt mit einem den Subilar betreffenden Telegramm. In der Ressource vereinigte sich am Abend eine Gesellschaft von Verehrern des Mannes, der seinerseits am 12. Dezember 1852 seine alma mater Dorpatensis so würdig gefeiert hatte; dieser Festgruß bildete den Ausgangspunkt der Rede Prof. Jessen's.

III.

Im Herbst 1867 sedelte Baer, um seinen Lebensabend in größerer Ruhe zu verbringen, in die Stadt über, in der er seine Studienzeit verbracht hatte. In rastloser Thätigkeit im Dienste der Wissenschaft, angeregt von den Vertretern ihrer Disziplinen an der Hochschule und selbst anregend führte er ein glückliches Stilleben; zwei Ereignisse brachten eine kurze Unterbrechung des gewohnten Ganges desselben mit sich; am 17. Februar 1872 wurde unter allgemeiner Theilnahme der gelehrten Welt sein achtzigster Geburtstag gefeiert; bejahrt, körperlich von den Gebrechen des Alters gebeugt, geistig nicht gealtert, stand der Patriarch da, der allerdings bei Gelegenheit einer Promotion dem Doktoran-

den sagte, dem alten Baeren seien die Zähne stumpf geworden.¹⁾

Am 29. August 1874 fand das sechzigjährige Doktor-Jubiläum des Rektors der Wissenschaft statt; schon vorher hatte der Rektor der Dorpater Universität zu jener Zeit, Prof. Dr. Georg v. Dettingen, Baer von der beabsichtigten Feier in Kenntniß gesetzt; der alte Herr war Anfangs nicht ganz einverstanden, gab aber zuletzt seine Einwilligung. Dieses Mal betheiligte sich auch die studirende Jugend an dem Feste; nach alter guter akademischer Sitte wurde am Vorabend, am 28. August, dem Jubilar ein glänzender Fackelzug gebracht. Noch jetzt schwebt dem Schreiber dieser Zeilen das schöne Bild vor Augen, das sich ihm bot, als er die fackeltragenden Studiosen durch den Domgraben ziehend dem Freymann'schen Hause an der Mühlenstraße, das Baer bewohnte, sich nähern sah. An der Treppe stehend, empfing der greise Commilito, der einst als Student sich selbst an manchem Festzuge betheiligt hatte, die Rufensöhne, in deren Namen der derzeitige Präses des Chargirtenkonvents, stud. jur. Jakob Bienemann, Senior der Fraternitas Rigensis, eine Anrede hielt, leider etwas leise, so daß nicht die ganze Zuhörerschaft ihn verstehen konnte. Baer aber und seine zahlreichen Gäste — es war gerade der wöchentlich am Mittwoch wiederkehrende Gesellschaftsabend — konnten deutlich die Rede vernehmen. Der Jubilar, sichtlich gerührt von den ihm erwiesenen Ehren, antwortete mit einem „*Gratias quam maximas juventuti studiosae ago*“ und forderte, da er ja die ganze Studentenschaft nicht beherbergen konnte, wenigstens die Chargirten der einzelnen Korporationen auf, einzutreten, um mit ihm als einem alten „Nachburschen“ auf das Wohl der alma mater anzustoßen. — So war denn ein Jahrzehnt von der Frist verstrichen, nach deren Verlauf der „Doktor der Makrobiotik“ Baer — als

1) Anmerk. Es geschah dies bei der Doktorpromotion des bekannten Zoologen Georg v. Seibitz im März 1868.

solcher wurde er in dieser Festszeit bezeichnet — seine Gäste zur Feier des hundertjährigen Jubiläums eingeladen hatte. „Alt werden liegt in Gottes Gunst, Jung bleiben — das ist Lebenskunst.“ Daß der Zweiundachtzigjährige diese Kunst verstand, bewies er am 29. August 1874, denn dieser Tag stellte große Ansprüche an seinen Geist wie an seinen Körper. Erschienen doch vom Morgen an Gratulanten. Als Vertreter der Hochschule kamen der Rektor G. v. Dettingen und die fünf Dekane. Dettingen verband mit seinem Glückwunsche eine Anerkennung Baer's als Gelehrten, während der vor wenigen Monaten in der Blüthe seiner Jahre verstorbene Prof. Dr. Alexander Schmidt als Prodekan der medizinischen Fakultät seine Verdienste um die Förderung der Medizin betonte. „Schmidt hob, wie anno 1864 Bidder, in seiner Anrede hervor, wie die medizinische Fakultät noch in einem ganz besonderen Verhältniß zum Jubilar stehe und ein eigenartiges Anrecht an ihn beanspruche, da er einst vor sechzig Jahren ihr Zögling gewesen. Diesen Rechtsittel vermöge sie freilich jetzt nicht anders zur Geltung zu bringen und wisse den früheren Genossen, der einst die Erstlingsarbeit seiner wissenschaftlichen Thätigkeit vertrauensvoll unter der Regide der medizinischen Fakultät geschrieben, nicht besser zu ehren als durch Darbringung einer aus ihrer Mitte hervorgegangenen Schrift, welche sie nun unter die Regide und den Schutz seines wissenschaftlichen Namens stelle, der erst dies schmucklose ihm gesetzte Denkmal seinerseits verherrliche.“¹⁾

Die erwähnte wissenschaftliche Studie war verfaßt von Prof. Dr. Alexander Schmidt und betitelt: „Ein Beitrag zur Kenntniß der Milch.“

Diese Verherrlichung von Seiten der Fakultät, der er einst selbst als Studiosus angehört hatte, ließ sich der Altmeister noch gefallen; als aber Dr. Saesche den Dank der Dorpater medizinischen Gesellschaft aussprach, meinte der

1) Zu vergleichen: „Dorptische Zeitung“ 1874, Nr. 200.

Gefeierte launig: „sein Gewissen schlage ihm doch in Betreff der großen Anerkennung, mit der ihn die Aerzte ehrten; er betrachte sich ihnen gegenüber eigentlich als Deserteur; diese pflege man zu erschließen; er aber habe, wie immer in seinem Leben, Glück gehabt, man habe ihn im Gegentheil recht lange und fröhlich leben lassen, und das wünsche er auch allen Anwesenden.“

Seit sieben Jahren lebte Baer in Dorpat; es kann uns nicht Wunder nehmen, daß auch die Väter der Stadt den Wunsch hatten, ihren berühmten Mitbürger zu ehren; so entsandten sie denn auch den Justizbürgermeister W. Kupffer und den Rathsherrn Feldmann als die Ueberbringer ihrer Glückwünsche; auch diese Ansprache fand sofort ihre Beantwortung von Seiten des redegewandten Jubelgreises, der rühmend betonte, was er alles der Embachstadt zu verdanken habe.

Baer war Vorsitzender der Naturforschergesellschaft, die es natürlich nicht versäumte, sich würdig vertreten zu lassen; damit waren betraut der Oberlehrer F. Sintenis, der auch den Redner machte, und der dem Jubilar an Jahren nicht weit nachstehende Prof. emerit. A. v. Bunge. Prof. Dr. Leo Meyer sprach in sinniger und warmer Weise dem von ihm hochverehrten Akademiker den Glückwunsch der Gelehrten Estnischen Gesellschaft, deren Ehrenmitglied Baer war, und seinen persönlichen aus. Die „Estonia“ zählte Baer zu ihren „Ehrenphilistern“ und unterließ es nicht, ihm, der sich seinen jungen Landsleuten gegenüber früher als ein antediluvianisches Ungeheum bezeichnet hatte, ihre Hochachtung zu beweisen.

Der Vormittag war in der geschilderten Weise verfloßen; er war für den alten Herrn, der alle Reden stehend angehört und erwidert hatte, nicht leicht gewesen, doch fühlte er sich so wenig davon angegriffen, daß er nach kurzer Ruhe, begleitet von zwei Enkeln, zu Fuß sich auf den Weg zum Festlokal — es war das Haus des Handwerkervereins — machte; als er eine geraume Strecke zurückgelegt hatte, ließ er sich erst dazu bewegen, einen Wagen zu besteigen. Zwei

Rektoren der Dorpater Universität: Prof. emerit. F. Bidder, der ein Jahrzehent zurück diesen Posten bekleidet hatte, und Dr. G. v. Dettingen, der gerade als solcher fungirte, geleiteten den Jubilar in den schön geschmückten Festsaal, wo eine große Gesellschaft, die aus den verschiedensten Kreisen sich zusammensetzte, versammelt war. Wohlthuend berührte es den Gefeierten, ja wohl auch alle Anwesenden, daß demselben Manne, der am 29. August 1864 einer der Hauptredner gewesen, es nun vergönnt war, in schwungvoller Form das Wort an den Jubelgreis zu richten, — es war der Prof. emerit. F. Bidder, der 1864 im August die Universität Dorpat vertreten hatte und nun daran anknüpfend, sich an Baer wandte. Er erinnerte ihn an seine in jugendlicher Laune gethane Aeußerung, man brauche nicht zu sterben. Und jetzt, nach Verlauf von zehn Jahren, sei der Jubilar in einem Alter von zweiundachtzig Jahren geistig frisch und voll Lebensfreudigkeit im Kreise seiner Verehrer, die das freudig bewege; sei auch vor einem Decennium in der Hauptstadt des Reichs, im Hotel Demuth, eine zahlreichere und glänzendere Gesellschaft versammelt gewesen, sicherlich hätten dort treuere Herzen für ihn nicht geschlagen, als in den bescheidenen Räumen des kleinen Dorpat, in dem die Verehrung und Liebe für ihn allseitig und tief empfunden seien. Nicht der Genius des Gelehrten allein, nicht seine unvergleichlichen Verdienste um die Wissenschaft, die der Redner ausführlich hervorhob, hätten dies bewirkt; durch seine liebenswürdigen Eigenschaften als Mann und Freund habe er alle Herzen und Geister gewonnen; es sei einer seiner vielen Vorzüge, daß er auch im hohen Alter mit der Wissenschaft nicht abgeschlossen habe, sondern eifrig ihr noch diene; so sei und bleibe er ein Vorbild für Alle, besonders aber für die Insassen einer Universitätsstadt, die doch wissenschaftliches Streben beseeelen müsse. Baer entwickelte in seiner Dankesrede, es betonend, daß man ihn über sein Verdienst hinaus rühme, daß er während seines ganzen Lebens mehr Glück als Verdienst gehabt habe, indem er

zeigte, daß er das, was man ihm als Verdienst anrechne immer nur einem Glückszufall zu verdanken hatte. Er führte diesen Gedanken, stolz-bescheiden seiner ungeheuren Arbeit dabei nicht gedenkend, durch die Hauptmomente seines Lebens durch, pietätvoll seinen Lehrer, den Physologen Burdach, dabei preisend. Seine Studien hätten ihm die Frage von der Entstehung des Eies nahe gebracht, und da sei es wieder sein Glück gewesen, etwas zu finden und zu sehen, was kein anderer vor ihm gesehen und gefunden hatte. Ein Jeder müsse eben ehrlich und redlich seinen Beitrag zum Ausbau der Wissenschaft geben; dies habe er immer gethan und in diesem Sinne bringe er ein Hoch aus auf die Universität Dorpat.

Der Redner gab nun einem ähnlichen Gedanken Ausdruck, wie er ihn schon am 12. Dezember 1852, bei dem fünfzigjährigen Jubiläum der alma mater Dorpatensis, bewegt hatte; damals hatte er die Lehrer der Hochschule dafür gepriesen, daß sie es verstanden, die „Sehnsucht nach dem Licht“ ihren Jüngern einzufößen; jetzt rühmte er es ihnen nach, daß sie es sich angelegen sein ließen, die Selbstthätigkeit der Studirenden anzuregen; früher habe man in dieselben nur gewohnheitsgemäß eingegossen und eingetrichtert. Eine Hochschule, an der von den Professoren die Selbstthätigkeit der strebenden Jugend gepflegt werde, verdiene es, daß auf sie ein begeistertes Hoch ausgebracht werde. Das that denn auch Baer; dann nahm er mit den scherzenden Worten: „So, jetzt habe ich all' mein Pulver verschossen“ — seinen Sitz wieder ein. Der Rektor Dr. G. von Dettingen ergriff nun das Wort, um dem Ehrenmitgliede der Universität Dorpat für die ausgesprochene Anerkennung zu danken. Wo der Jüngling Baer seine erste wissenschaftliche Weihe empfangen habe, dahin sei der berühmt gewordene Altmeister wiedergezogen; das sei wieder ein neuer Beweis für die treue Anhänglichkeit, die alle Zöglinge der Dorpater alma mater bis an ihr Lebensende der wissenschaftlichen Pflegstätte ihrer Jugend bewiesen.

Nach aufgehobener Tafel trat der Humor in seine Rechte, wobei der nun auch seit Jahren verstorbene Professor Jessen sich der versammelten Gesellschaft als Baer's Hof- und Leibdichter empfahl; beim Gesange des Gaudeamus gab er auch gleich eine Probe seiner Dichtkunst, indem er für den Jubilar noch einen Vers hinzudichtete, der „unserm lieben Vater Baer ein Jahrzehnt vorerst bescheiden“ wünschte.

Heitere Scherze folgten weiter; der „Doktor der Makrobiotik“ werde, so wurde verlautbart, nach nochmals zehn Jahren wieder sein Fest haben wollen; der alte Baer hielt das für zu wenig; er verlangte elf und mehr Jahre.

So fand denn auch dieses Jubiläum seinen schönen Abschluß.

IV.

Noch über zwei Jahre war es dem Greise vergönnt, in geistiger Frische und — abgesehen von zunehmender Augenschwäche — im Ganzen frei von körperlichen Leiden zu verleben; auch in diesem hohen Alter hat er mancherlei Schriften verfaßt bis er, wie oben schon erwähnt wurde, am 16. (28.) November 1876 sein Auge schloß. Zehn Jahre später, genau an seinem Todestage gab es wieder ein Fest zu Baer's Ehren in Dorpat: das schöne, aus Opekuschin's Meisterhand hervorgegangene Denkmal wurde eingeweiht; 1892 wurde in Anlaß des hundertjährigen Geburtstages eine würdige Gedächtnisfeier abgehalten.

So manchen Rückblick auf Feste, die dem großen Gelehrten, dem edlen Menschen und seinem Andenken galten, haben wir geworfen. Wir schließen uns dabei dem Worte des Dichters an:

„Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Ging es aber leuchtend nieder,
Seuchet's lange noch zurück.“

Wenn am 29. August 1914 das hundertjährige Doktorjubiläum Baer's, entsprechend seinen Anordnungen, gefeiert werden wird, dann möge noch recht viel von dem Glanze der

früheren Zeit auf dasselbe zurückfallen. Das Thema für den Anfang der Rede ist laut dem oben angeführten Dokument gegeben: die Abwesenheit des Wirthes ist zu entschuldigen. Der Redner wird aber leicht die Zuhörerschaft überzeugen, daß sie „seines Geistes einen Hauch verspüren“; der Schluß der Ansprache ist auch festgesetzt: „sein Geist war willig, aber das Fleisch war schwach“. Willig war der Geist, noch fernerhin im Dienste der Wissenschaft zum Wohle der Menschheit zu wirken, aber sein Körper versagte. Ist so Anfang und Schluß dem Redner gegeben, so bleibt es ihm unbenommen, die Verbindung zwischen beiden auf Grund eigener Betrachtungen herzustellen. Wird er da nicht zum Gegenstand derselben in würdiger Weise den Ausdruck Baer's aus der schönen Rede: „Blicke auf die Entwicklung der Wissenschaft“ machen: „Wir haben die Wissenschaft anerkannt als ewig in ihrem Quell, nicht begrenzt in Zeit und Raum in ihrer Wirksamkeit, unermesslich in ihrem Umfange, endlos in ihrer Aufgabe, unerreichbar in ihrem Ziele“.

Wird der Redner nicht denjenigen preisen, der so hoch über die Wissenschaft denkt, dessen Gebeine modern, dessen Geist aber fortlebt in der Erinnerung sowohl derer, die ihn persönlich gekannt und geliebt, als auch derer, die sich an seinen Werken erbauen.

M. v. L.

